

# Fridolin Hofer, unser Lehrer-Dichter [Fortsetzung]

Autor(en): **Süess, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526003>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. JUNI 1940

27. JAHRGANG + Nr. 3

## Fridolin Hofer, unser Lehrer-Dichter \*

Ebenso eindrucksvoll wie die friedlichen Sommerbilder stellt Hofer den wilden Aufbruch in der Natur dar, z. B. im Juligewitter, das ein Kritiker in der Nachahmung der Naturlaute neben Detlev von Lilienkrons „Die Musik kommt“ setzte, in „Sturmnacht“ und „Sturm“, wo der Sturm heult wie ein Rudel Hunde, „die Hunger winseln macht“ und

„Mit Ziegel und wirbelnder Schindel  
Ueber die Gärten fegt.

Risch! fahren krachend die alten  
Dachbalken aus Haft und Bann,  
Als wollten mit Urgewalten

Sie wieder zum rauschenden Tann.“

So schreitet Hofer durch den Sommertag. Doch wenn der Abend naht in „tiefem Aetherblau Sternbilder steigen hoch in Sommerhelle, ein Glockenton durch dämmernd Erdenland geht“, da der Engel Gottes zum heiligen Amt läutet in „Gottes Nachtkapelle“, dann erfasst die schönheitstrunkene Dichterseele, „das Lichtkind“, die Sehnsucht nach dem höchsten und reinsten Glück.

*Einst doch, Seele.*

„Wie du morgendlich leicht,  
eh noch der letzte Stern erbleicht,  
in alle duftigen Weiten schwärmst,  
wie in Blüten die Bienen und Schmetterlinge  
dich einsaugst in die göttlich irdischen Dinge,  
an allem strahlenden Leben dich sonnst

und wärmst,

von aller Schöne dich, Unersättliche, nährst  
und abends in Segensfülle mir wiederkehrst —  
einst doch, Seele, findest du nimmermehr zurück!

So hattest du Pilgerin nach immer reinerm Glück,  
auf meinen Erdenpfaden  
dich nur verirrt  
und trinkst dich selig satt dort hoch an

Lichtgestaden,  
derweil hier immer wieder so tiefes  
Dunkel wird.“  
(Daheim.)

Den Herbst leitet der Dichter durch die „Apfellese“ ein, die er seinem Schatzkästlein „Daheim“ als Symbol seines dichterischen Schaffens vorangestellt hat.

Hoch droben auf schwanker Leiter — jede Sprosse zählt ein Jahr — in der Krone eines segenschweren Apfelbaumes stehend, fasst die Hand die reifen Früchte.

„Und schon greift meine Hand vom Baum  
der Welt  
in Blätterschatten erdwarme Früchte,  
derweil die Stirne frei über Gärten und Feld  
fliessendes Licht der Ewigkeit umwelt.“

„Um Allerseelen“ schlägt die goldene Brücke zur Winterpoesie. Die schimmernde weisse Pracht des ersten Schnees wird dem Schauenden zum Sinnbild der Reinheit, dem er im „Schneelied“ die Worte in den Mund legt:

„Und Jahr für Jahr in stiller Zeit,  
Wann ich mich auf die Fluren lege,  
Wird auch der Welt im weissen Kleid  
Die alte Sehnsucht wieder rege:  
Von Menschenblut entsühnt und Schuld,  
Mit Gottes Huld  
Die Bahn der Sonnenwenden  
in Reinheit zu vollenden.“

Mitunter strahlt in den Naturliedern plötzlich der sonnige Humor des Dichters auf, wie

\* Siehe Nr. 2.

in dem Genrebildchen „Frohe Fahrt“, wo er einem Liebespärichen, das auf einer Schlittenpartie begriffen, in seliger Versunkenheit an ihm vorübersauste, u. a. die Verse widmete:

„Und einmal kam, gehüllt in weiches Vlies,  
ein Pärchen so verliebt vorbeigeglitten,  
als ginge stracks die Fahrt ins Paradies  
mit Braut und Bräutigam und Pferd u. Schlitten.“

Von rührender Innigkeit sind Fridolin Hofers Weihnachtslieder, klingt doch der Sang der Engel, die in der Heiligen Nacht auf Bethlehems Fluren herniederschwebten, wie ein goldener Ton durch seine Lieder.

Hofer betrachtet die Natur mit den Augen der Poesie, „die jedes Ding mit allen Wundern seines Daseins umgibt“, das Auffallende, wie das Unscheinbare. Ein „glühendes Scheit“ entlockt ihm den prächtigen Vierzeiler:

„Sonne war dir die Amme,  
Was du von goldenen Funken  
wachsend im Walde getrunken,  
singend versprüht es die Flamme.“

(Neue Gedichte.)

In einem armen, versengten, von den Nagelschuhen der Knechte zertretenen Feldweglein, das in den zähen Braunwürzelchen im Grund gleichwohl Leben und siegende Kraft bewahrt und im folgenden Frühling in reicher blühender Gräserzier dasteht, erblickt Hofer sein eigenes, von so vielen Hemmnissen behindertes Ringen nach Vollendung:

„Sieh da, o Wunder, in Feldes Mitten  
lenzgrün kommt das Weglein geschritten,  
wimmelnd von Gräsern frisch und frei,  
blütenbewimpelt die bunte Livrei,  
just als hätt' es gleich Blumenbeeten  
kaum eines Menschen Fuss je getreten. —  
Feldweg, deutend ward mir ein Zeichen:  
Ganz fühlt mein Herz sich deinesgleichen.“

Aus der innigen Naturverbundenheit erklärt sich Hofers Freude am Landleben und seine Anteilnahme an dem Wirken und Werken des Landmannes. Bei den Bauern von Römerswil stand der Professor, der wie sie die Sense schwang, in breitem Wurf den Sa-

men ausstreute, so emsig den Segen der Ernte einheimen half und dabei ihren Beruf so hoch erhob, in bestem Ansehen. Die Gemeinde schenkte ihm das Ehrenbürgerrecht und liess die Vorhalle ihres neuen Schulhauses mit seinem wohlgetroffenen Bildnieren, damit die Kinder, seine Lieblinge, täglich an den hochverehrten Sänger der Heimat, den vorbildlichen Erzieher und Jugendfreund, erinnert würden.

In der ländlichen Stille wurde der Einsiedler in Ludigen Dichter und Bauer zugleich. Im Pfarrblatt und in seinen Werken, besonders im „Festlicher Alltag“, hob er die bäuerliche Welt in das lichte Reich der Poesie, machte die Landbebauer sehend für die tausend Schönheiten, die jeder Tag vor ihren Augen ausbreitete und lehrte sie lesen im Buche der Natur. In „Bäuerliche Welt“ wird der Dichter eins mit „Wiesenodem und Frührotschein“, mit „Baum und Strauch, umweht von des Ewigen Hauch“, und segnend „durchströmt ihn der Erde lebendige Kraft“. Er beseelt die bäuerliche Welt durch die Poesie der Arbeit, die alles menschliche Tun durchstrahlen sollte, damit das Tagewerk nicht ein Schuffen, sondern ein Schaffen werde, das das Kreuz nicht scheut und der Vollendung entgegenführt.

Aus Hofers Liedern liesse sich ein Vademecum für Bauern bilden, das seinesgleichen nicht fände.

Bei der ländlichen Arbeit erschien der Dichterbauer so schlicht gekleidet, dass er von dem bescheidensten Knechtlein nicht zu unterscheiden gewesen wäre, hätten ihn nicht das durchgeistigte Antlitz und die hohe Denkerstirne verraten. Stellte sich dann plötzlich unangemeldet Besuch ein, so konnte es geschehen, dass der Ueberraschte sich durch den Baumgarten in den Tannenwald zurückzog, der die Höhe von Ludigen krönt, wo des „Paracelsus' Waldlied“ entstand, oder er betrat die aussichtsreichen Wiesen jenseits des Waldes, wo in „Glanz und Duff“ das Luzernerländchen sich breitet und aus



einem Meister der Form geworden, was die massgebenden Literaturkenner längst anerkannt haben. Schon sein Erstlingswerk „Stimmen aus der Stille“ war nach Universitätsprofessor Dr. Kosch „von einer nahezu makellosen Formvollendung“. In den Liedern unseres verehrten Lyrikers überrascht das seelische Wellenspiel des Rhythmus, in dem man den Herzschlag des Dichters hört. Wie getragen von wundersamer Musik fluten die Verse voll sprühenden Lebens („Wanderlied“) dahin und regen zur Vertonung an. Es bestehen gegenwärtig schon zwanzig Kompositionen über Hofersche Liedertexte.

Bei einem so sonnigfrohen Menschen wie Fridolin Hofer scheint freudige Lebensbejahung selbstverständlich, und doch, wieviel Erdenleid ward ihm zugemessen. Wie ein seliger Maientraum drang die Liebe in zwei junge Herzen ein, und sie waren so schön, die Stunden, da er „ins Haar der Süßen einst duftige Rosen wand“. Allein über dem Treubund stand das nachtdunkle Wort „Entsagung“. „Die Liebe war nur ein Traum.“ Dem schmerzlichen Erwachen gesellten sich schwere, beständige körperliche Leiden. Wie oft hat Krankheit seine Schaffenslust in Fesseln gelegt. Wie oft drohte das Licht der Augen und selbst das Lebensflämmlein zu erlöschen. Ja, auch Fridolin Hofer hat die kummervollen Nächte gekannt. Am meisten schmerzte es ihn, dass seinen schönsten dichterischen Entwürfen die Ausführung versagt blieb. Trotz all dem Ungemach, das der Dulder von Jugend an zu ertragen hatte, ist nie ein Wort der Klage über seine Lippen gekommen und erklingen seine Lieder so hell und fröhlich „wie Amselruf und glockenreine Terzen“. Das Goethesche „Stirb und werde!“ ist ihm zum Erlebnis geworden. Die Verse, die er einem Dichter geweiht, spiegeln sein eigenes Wesen wieder:

„Dein ist die Art der Sonnenuhr:  
In Scham verhüllend jede Spur  
von Weh und Wunden,  
klingt morgenhell dein Lied in Dur.

Kein Wunder auch! Du zähltest nur  
die heitern deiner Stunden.“

(Festlicher Alltag.)

Auch das Lied auf „Franz von Assisi“ ist der Sang seiner eigenen leidgeprüften Seele:

„Noch sengte seinen Leib der Schmerzen keiner,  
den fromm die Seele nicht gebenedeit:  
Aus weher Glut stieg sie geläutert reiner.  
Nun geht er durch die Stille wie geweiht,  
ein Freier, Froher wie nur irgendeiner.“

(Festlicher Alltag.)

Jetzt verstehen wir auch sein machtvolles  
Sursum corda

Treue.

„Herr, in dem ich lebe,  
Seit ich atme und bin,  
Hebe, Allvater, hebe  
Gnädig zu dir mich hin!  
Irdisches Glück ging in Scherben;  
Blühend spross ew'ges empor.  
Selig im Leben und Sterben,  
Wer sich in dir verlor!

Bande der Guten, der Bösen  
Lockern und schmelzen wie Schnee:  
Nimmer aus deiner soll lösen  
Meine Rechte sich je.  
Siehe, wie festgeschmiedet  
Mit einem ehernen Band,  
Halt ich noch todumfriedet,  
Herr, deine heilige Hand!“

(Im Feld- und Firnelicht.)

Klingt dieses „Empor die Herzen!“ nicht als ein Weckruf in unsere Zeit, wo die Gottlosigkeit frecher denn je ihr Haupt erhebt, alle Dämonen entfesselt und wie ein Reif in der Maiennacht auf die blühenden Jugendgärten fällt, indes die Gottestreue als ein Verbrechen verfolgt und bestraft wird?

Wer vermag die Last des Lebens zu tragen ohne Gott? Selbst ein Bannerträger des Atheismus wie Nietzsche ist ihr erlegen. In „Vereinsamt“ hat er es uns geklagt, wie tief auch er den ganzen Jammer eines gottentfremdeten Herzens empfunden hat.

„Nun stehst du bleich,  
 Zur Winterwanderschaft verflucht,  
 Dem Rauche gleich,  
 Der stets nach kältern Himmeln sucht.  
 Flieg, Vogel, schnarr  
 Dein Lied im Wüsten-Vogel-Ton!  
 Versteck, du Narr,  
 Dein blutend Herz in Eis und Hohn!“

Welch ein Kontrast zwischen der Gottesferne eines Nietzsche und der Gottesnähe eines Fridolin Hofer, dem die Seele ein Strahl der ewigen Schönheit ist und nur in der Rückkehr zu ihr ihre Beseligung findet, wie er es uns in „Glückhaftes Schauen“ enthüllt.

Mit den Jahren nahmen Herzschwäche und Augenleiden derart zu, dass sie dem Dichter äusserste Schonung und grosse Entbehrungen auferlegten. Oft durfte er längere Zeit weder lesen noch schreiben und musste deshalb auf die persönliche Beantwortung der lieben Briefe, die ihm von allen Seiten zuflogen, verzichten. So ist es begreiflich, dass er an seinem 70. Geburtstage, wo er mit der Schillergabe beehrt wurde, allen Ovationen auswich. Nicht aus Menschenscheu, sondern infolge Gebrechlichkeit suchte der Dulder die Einsamkeit auf.

Und nun noch ein Wort über den Umfang der dichterischen Produktion Fridolin Hofers und die Aufnahme durch die Kritik.

Wir besitzen von Hofer weder eine Novelle noch einen Roman oder sonst ein Prosawerk. Seine Produktion steht in keinem Verhältnis zu der eines Keller, Meyer und Gotthelf. Woher diese Erscheinung? Man wird ohne weiteres zugeben müssen, dass Hofer mehr eine beschauliche als impulsive Natur war. Aber der Hauptgrund liegt doch wohl in den vielfachen körperlichen Hemmungen, auf die ich soeben hingewiesen habe, so dass seine Pläne und Entwürfe zu grossen Arbeiten nicht zur Ausführung gelangen konnten. So kam es, dass Hofer wenigstens in einem Fach — in der Lyrik — nach der Meisterschaft strebte, wie nur irgendeiner. Wenn ihm nun auch der äussere

Erfolg versagt blieb, weil „die Noblesse des Charakters ihn bewog, sein Leben und Werk beharrlich in den Schatten der Vergessenheit zu stellen“ (Carl Selig „Neue Zürcher Zeitung“), an Anerkennung seitens unserer hervorragendsten Literaturkenner hat es ihm nicht gefehlt. Kein Geringerer als Dr. J. V. Widmann vom „Bund“ stellte Hofers literarischen Erstling dem Besten der zeitgenössischen Lyrik zur Seite. Aehnlich urteilt Federer. Diesen gesellten sich später Gelehrte vom Fach, wie Adolf Frey, Emil Ermatinger, Harry Mainc, Josef Nadler, Hans Benzmann, Karl Muth vom „Hochland“, Ferdinand Avenarius vom „Kunstwart“ u. a. mehr.

Im stellenlosen Winter 1880/81 fielen dem jungen Hofer die Lieder Eichendorffs in die Hände, die ihm neben Goethes und Uhlands Gedichten einen unauslöschlichen Eindruck machten. Seine ersten dichterischen Versuche standen im Zeichen Eichendorffs, und es gingen Jahre vorüber, bis er sich seinem Einfluss entwinden konnte. Erst in den Neunziger-Jahren wurde er mit C. F. Meyers grossgeschauten dichterischen Gebilden bekannt. Er verdankt ihnen viel, sehr viel in formeller Beziehung, und Universitätsprofessor Harry Mainc, Bern, hat sicher nicht Unrecht, wenn er an Fridolin Hofer schrieb: „Die gedrängte Fülle im ganzen und die Zweizeiler im besondern gemahnen wohl an C. F. Meyer, doch nicht im Sinne äusserlicher Abhängigkeit. Sie sind wahrlich kein Epigone, sondern nach seelischem und geistigem Gehalt wie nach Form und Sprache ein Eigener, und zwar ein Moderner im besten Sinne.“ Was aber Adolf Frey sel. über Hofers „Daheim“ schrieb, das möchte ich auf alle Bücher unseres Dichters bezogen wissen: „Da sind Sachen darunter, die noch sein werden, wenn die heutige gereimte Gedankenlyrik längst ausser Kurs gekommen ist.“

Fridolin Hofers Poesie ist der Ausdruck eines nach dem Hohen, Erhabenen strebenden Geistes und eines sittenreinen Gemütes,

in dem der Friede Gottes wohnt. Da weht gesunde, reine Himmelsluft. Der Gifthauch der niedern Sinnlichkeit hat diese zarten Blüten der Poesie nicht berührt; darum möchte man sie alle, alle zum duftigen Strausse gewunden, jedem aufblühenden Menschenkinde in die Hand drücken.

„Auf den morgenrotdurchglühten Tagen der Frühzeit lag immer von jungem Buchen grün und Kirschbaumb Blüten ein seliger Schimmer,“ und Hofer hat diese Tage und mit ihnen den Jugendbildner in „Kinderland“, „Kinderzug“, „Gesegnet“ und andern Gedichten prächtig ins Licht gehoben. Dafür dankten die Kinder von Römerswil, indem sie den toten Jugendfreund im Silberhaar zahlreich zu seinem Ehrengrab geleiteten und dabei abwechselnd mit der Geistlichkeit kindlichfromm psalmodierten. Darüber mag sich der Verewigte im Lande der Seligen so innig gefreut haben wie über das Evangelium von den acht Seligkeiten, das der Herr Pfarrer nach dem feierlichen, von Sr. Gn. Propst F. A. Herzog zelebrierten Requiem, dem Dichter zu Ehren vorgelesen hat. Dank dieser feinfühlenden Huldigung ging der Wunsch in Erfüllung, den der Verstorbene in dem Liede „Letzte Fahrt“ — das er ursprünglich „Seliges Sterben“ getauft hatte — ausgesprochen:

„Das ist die Stunde still und segenschwer,  
Die mir der Gnaden grösste will bereiten;

Drum lest mir noch, als ob es Sonntag wär,  
Das hohe Lied von den acht Seligkeiten.“

Fridolin Hofer ist tot. Aber seine Lieder werden leben. Mögen sie in einer Zeit der Zwietracht und inneren Zerrissenheit Tausenden zum Segen gereichen! Es durchweht sie ein Hauch des Friedens und der Liebe wie ferner Weihnachtsglockenklang; denn darin besteht ja die Eigenart der Hoferschen Lyrik, dass sie in unerschütterlichem Lebensmut kraftvoll und hoffnungsfroh emporstrebt „über die Natur und ihre Schwere“ in jenes lichte Reich, wo in ewiger Jugend die wahre Schönheit thront. Dadurch wird sie zu einem Born lebendigen Wassers, der jedem Pilgrim und Wandersmann Labung beut. Dass keiner der Wegemüden den Trunk verschmähe, das ist der Herzenswunsch unseres grundgütigen, gottbegnadeten Dichters Fridolin Hofer, der, eins geworden mit dem Quell, singt:

„Nachtkühl in die Flut der Zeit  
Ström' ich, Durstende zu tränken,  
Meine einzige Seligkeit:  
Schenken! Schenken!

(Im Feld- und Firnelicht.)

Gisikon.

Xaver Süess.

**Berichtigung.** Wir bitten in Nr. 2 folgende Druckfehler zu korrigieren:

S. 50, 2. Sp. Gesegnet: Wie hast du, Herz (statt Herr) . . .

S. 54, 1. Sp. 11. Z. v. u.: Tauende (statt tausende) Firne . . .

S. 55, 2. Sp. Titel des Gedichtes: V o r (statt von) der Ernte.

## Totalität der Jugenderziehung

Gedankengänge Hitlers und seines treuen Paladins Baldur v. Schirach einerseits und Lenins andererseits über Jugenderziehung zeigen uns, wie sehr auch von dieser Seite her Nationalsozialismus und Bolschewismus einander verwandt sind; nicht erst seit ihrem politischen Zusammengehen, sondern bereits in den Grundideen ihrer Führer. Sie können uns aber auch ein mahnendes Signal sein zum eigenen Wirken; denn so falsch diese neuen

Bewegungen in ihren positiven Konstruktionen auch sind, so richtig sind sie vielfach in der Kritik dessen, was vor ihnen war, in der Demaskierung unhaltbarer Zustände.

### 1. Lenin und die totale Erziehung.

Liest man nach, was Lenin in verschiedenen Ansprachen, Briefen und Konferenzen, die in einem Sammelband: „W. I. Lenin über die Jugend“ (Moskau 1937) erschienen